

Die Berufssoziologie in der orthodoxen Tradition

von Apostolos B. Nikolaidis, Athen

Der in der orthodoxen Tradition am häufigsten verwendete Begriff für das, was wir heute allgemein als »Beruf« bezeichnen, ist »Handwerk« (τέχνη). Es gibt zwar weitere Ausdrücke wie »Gewerbe« (ἐπιτήδευμα), »Dienst« (διακονία) und »Beruf« (ἐπάγγελμα), jedoch ist deren Vorkommen in den Texten ziemlich selten. Es stellt sich nun also die Frage, wie es dazu kam, daß der Osten im Gegensatz zum obigen Befund fast ausschließlich den Begriff »Beruf« verwendet, obwohl wir inzwischen wissen, daß dieser vorwiegend im Raum der protestantischen Ethik¹ geprägt worden ist.

Als erstes ist festzuhalten, daß die Bezeichnung »Beruf« eine »Vorgeschichte«² hat, was nicht durch die Tatsache verändert wird, daß ihr im protestantischen Wortschatz eine bestimmte Bedeutung zugeordnet worden ist. Wir finden den Begriff in der breiten jüdischen und christlichen Tradition, in der Antike mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung der »Polis«, in der sophistischen und stoischen Literatur sowie in diversen Schriften der Kirchenväter, wie z. B. bei Gregor von Nyssa, der sich mit »Τί τὸ χριστιανῶν ὄνομα ἡ ἐπάγγελμα«³ auseinandersetzt. Die Schlußfolgerung, der Osten habe den Begriff von der Reformation geerbt, ist also falsch.

Wahrscheinlich ist jedoch folgendes: Wenn man berücksichtigt, daß a) der Begriff »Beruf« nach dem deutschen Idealismus enttheologisiert wurde und eine Möglichkeit der individuellen Selbstentfaltung darstellte und b) im Rahmen der industriellen Revolution die Folge der gesellschaftlich notwendigen Trennung von Arbeit und Spezialisierung sowie auch ein Mittel zum Lebensunterhalt war, so können wir vielleicht daraus schließen, daß unser theologisch-sozialer Wortgebrauch den Begriff »Beruf« aus dem Wortschatz der Industriegesellschaft übernommen hat, und er so den gleichen Gehalt erhielt, den die orthodoxe Tradition anderen Bezeichnungen zuschrieb, um damit dasselbe auszudrücken.

In der orthodoxen Tradition bedeutet **Beruf** die Berufung, die Botschaft und das Versprechen⁴, welches der Berufsausübende der Gesellschaft, zu der er gehört, in der er aufsteigt und für die er seinen Beruf ausübt, gibt. Der Begriff »Beruf« bringt zum Ausdruck, daß der Mensch seine Rolle als Funktionsausübender gesellschaftlicher Bedürfnisse ak-

¹ M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1963, S. 63–64 und 69.

² Siehe dazu H. Daheim, Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln-Berlin 1970, S. 34 f.

³ Gregor von Nyssa, Ad Harmonium. Quid nomen professione Christianorum: PG 46, 237–249.

⁴ Vgl. 1 Petr 1,4; 3,13.

zeptiert; gleichzeitig verspricht er dem Berufsausübenden eine höhere Befriedigung. Mit dem Beruf beweist der Christ in der Tat den wahren Charakter seines Glaubens⁵.

Die orthodoxe Tradition hat sich schon sehr früh mit der Berufssoziologie auseinandergesetzt und diese auch in die umfassende christlich-soziologische Betrachtungsweise der Arbeit eingeordnet. Die Kirchenväter sahen den Beruf als »Charisma« Gottes und als Möglichkeit für den Menschen, seine Gesellschaftsfähigkeit unter Beweis zu stellen, die auch das grundlegende Element seiner Erschaffung »nach dem Ebenbild Gottes« ist. Gleichzeitig sahen sie aber auch seine gesellschaftliche Dimension. Sie wiesen die gesellschaftliche Funktionalität durch die berufliche Vielfalt nach und setzten die Voraussetzungen nicht nur zur Würdigung jedes einzelnen Berufes, sondern auch zur Verhinderung der Bildung von geschlossenen Gruppen und Klassen, welche die Zersplitterung der gesellschaftlichen Einheit zur Folge gehabt hätten.

Es handelt sich um eine Sichtweise, die sich nicht nur von der Methode unterscheidet, die in der Geschichte der Gesellschaft bezüglich der Beurteilung von Berufen angewandt wurde, sondern auch von anderen christlichen Betrachtungen desselben Problems differiert. Die Auseinandersetzung mit dem Thema soll zu einer neuen soziologischen Bewertung des Berufes in der heutigen, von der ursprünglichen christlichen Tradition entwurzelten Zeit verhelfen, zumal bekannt ist, daß die mangelhafte Funktion der Berufe mit »christlichen« Traditionen in Verbindung gebracht wurde, denen gegenüber die Orthodoxie allen Grund hat, ihre soziologische Rechenschaft zu artikulieren.

I. Der theologische Aspekt der Berufssoziologie

In der orthodoxen Tradition ist ein Zweifel an der organischen Beziehung zwischen der menschlichen Geselligkeit und der Gottheit undenkbar. Die heutigen Tendenzen, Gott zu verstehen, als sei er der menschlichen Gesellschaft fremd und vollkommen von ihr abgesondert, und das Bestreben, eine Gesellschaft zu etablieren, die auf Gott keinen Bezug nimmt, d. h. also eine »atheistische« Gesellschaft, sind dem orthodoxen Denken vollkommen fremd. Allen menschlichen Beziehungen, den Problemen sowie deren Folgen, sei es im engen individuellen wie auch im weiteren gesellschaftlichen Bereich, wird mit Bezugnahme auf die Dreifaltigkeit Gottes gegenübergetreten. Es geht nicht um eine Art »theokratische« Sozio-logie. Vielmehr handelt es sich um eine Betrachtung der Gesellschaft, die, um leben zu können und um ihrem Ziel entgegenzugehen, die liebevolle Gegenwart und die Kraft Gottes braucht. Nicht Gott ist es, der die Gesellschaft der Menschen zum »theologisieren« zwingt; es ist vielmehr die Gesellschaft, die Gott dazu »zwingt«, daß er sie zu ihm hinführe.

Von diesem grundlegenden theologischen Prinzip für das Verständnis gesellschaftlicher Angelegenheiten kann das Verständnis und die Abgrenzung des Berufes nicht ausgenommen werden.

⁵ Siehe *Gregor von Nyssa*, *Ad Harmonium*. Quid nomen professione Christianorum: PG 46, 244 B: »Εἰ τοίνυν τὸ μὲν ὄνομα τῆς τοῦ Χριστοῦ ὑποδύοιτο, ὅσα δὲ τῷ ὀνόματι τούτῳ συνθεορεῖται μὴ δεικνύοι τῷ βίῳ, καταφεύδεται τοῦ ὀνόματος.«

Die theologische Dimension bzw. die Metaphysik des Berufes beschränkt sich anfänglich auf das »Ebenbild«. Der Mensch erhielt als Abbild des Abbildes von Gott den Verstand und die Weisheit, damit er um die Künste wissen und sie sich nutzbar machen könne. Indem er arbeitet, ahmt er den »arbeitenden« Gott nach⁶, wie dies auch Christus bekräftigt: »Ὁ Πατήρ μου ἕως ἄρτι ἐργάζεται, καὶ γὼ ἐργάζομαι«⁷.

Es handelt sich um eine Gabe (χάρισμα), die nur der denkende Mensch bekommen und sich zu Nutzen gemacht hat. Gemäß Gregor Palamas konnte einzig ein geistiges und denkendes Wesen die Handwerke, die Wissenschaft und die Gnosis ausfindig machen und sich gleichzeitig dabei bewußt werden, daß diese Fähigkeiten eine Gottesgabe sind und daß es Grenzen gibt, welche aufgrund der menschlichen Natur nicht überschritten werden dürfen. Bei der Ausübung des Berufes kann der Mensch »ἐκ μὴ ὄντων προάγειν«, aber er kann nicht »ἐκ μηδαμῶς ὄντων« produzieren, denn dies steht allein Gott zu⁸.

Zwei Ursachen wurden in der Tradition der Kirchenväter festgehalten, die den Beruf als »von Gott gegeben« rechtfertigen:

– Die eine steht im Zusammenhang mit der durch seine physische Schwäche bedingten Fehlbarkeit des Menschen. Die Berufe sind nichts anderes als eine Hilfestellung »πρὸς τὸ τῆς φύσεως ἀσθενές«⁹.

– Die zweite Ursache hängt mit der Befriedigung der Bedürfnisse des Nächsten zusammen. Die Berufe wurden uns von Gott geschenkt »für die Nächstenliebe, damit Gott unseren kranken und schwachen Mitmenschen die Autarkie gewährt«¹⁰. Sie werden damit zum Organ für die Sichtbarmachung der aktiven Fürsorge Gottes. Dies bedeutet nicht den Freispruch von gesellschaftlicher Solidarität. Der Gläubige übt seinen Beruf »ὡς τῷ Κυρίῳ καὶ οὐκ ἀνθρώποις«¹¹ aus. Der Nächste kann weder Gott ersetzen, noch kann die Theologie sich in einer gesellschaftlichen Ethik erschöpfen, wie das in der unmittelbaren Vergangenheit der westlichen Theologie der Fall war.

Aufgrund dieser Tatsachen kann sich der Mensch also der Berufsausübung nicht völlig entziehen und ebensowenig kann er seine ganze Hoffnung in sie investieren. Im ersteren Fall würde dies bedeuten, daß er die Aufforderung Gottes nicht annimmt, während es im zweiten Fall die Anthropozentrik bestätigen würde, die im Gefühl der Autarkie gegenüber Gott — und folglich auch gegenüber den Mitmenschen — zum Ausdruck kommt¹².

⁶ Vgl. Gregor von Nyssa, a.a.O.: PG 46, 245 B: »Ἡ ὑπόσχεσις τοῦ ὀνόματος μίμησιν Θεοῦ ἐπαγγέλλεται.« Vgl. Severian von Gabala, De mundi creatione 6: PG 56, 492.

⁷ Vgl. Joh 5, 17.

⁸ Gregor Palamas, Capita physica, theologica, moralia et practica 63: PG 150, 1165 CD.

⁹ Der menschliche Bedarf an Nahrung, Bekleidung und Schutz vor dem sogenannten »natürlichen Bösen« führte, gemäß Basileios dem Großen, zur Entdeckung der Landwirtschaft, der Weberei, der Baukunst und der Medizin. Vgl. Basileios der Große, Regulae fucius tractatae 55: PG 31, 1044 B. Siehe auch Origenes, Contra Celsum IV, 76: PG 11, 1148 B, sowie Theodoret von Kyros, De providentia 4: PG 83, 613 B.

¹⁰ Basileios der Große, Regulae fucius tractatae 37,1: PG 31, 1009 C.

¹¹ Kol 3, 23.

¹² Die Bilder von Basileios sind charakteristisch: Der Bauer benützt die Kunst des Ackerbaus und besät das Feld, aber er bittet Gott um die Fruchtbarkeit der Saat. Wir vertrauen das Steuer des Schiffes seinem Steuermann an, beten jedoch zu Gott, er möge uns vor den Gefahren der See behüten. Ebenso verhält es sich mit dem

Das Bewußtsein, daß der Beruf ein Geschenk Gottes ist, das der Mensch »κατὰ χρέος«¹³, pflichtgemäß pflegen sollte, sodaß den Bedürfnissen des Nächsten gedient ist, erlaubt keine Handlungen, die entweder Zweifel an dieser Wirklichkeit oder eine Haltung der Unzufriedenheit gegenüber Gott, weil er uns diese und nicht jene Gabe verliehen hat, verraten. Solche Neigungen begünstigen einerseits eine Haltung der Undankbarkeit, wenn der Mensch Gott nicht für das Erhaltene dankt, andererseits auch eine Haltung der Anschuldigung Gottes, da man nicht das bekommen hat, was einem fehlte¹⁴. In der orthodoxen, väterlichen Tradition ist es nicht von Bedeutung, welchen Beruf ein bestimmter Mensch ausübt, sondern auf welche Art er ihn ausübt. Der Mensch wird dort beurteilt, wo er sich befindet und nicht aufgrund dessen, wo er sein möchte bzw. was er sein könnte.

Wie kommt es jedoch, daß sich die Kirchenväter auf diese Weise mit der Problematik beschäftigt haben?

Die orthodoxe Tradition ist darum bemüht, den Menschen vor folgenden Gefahren zu bewahren: vor der dauernden ängstlichen Suche nach einem für ihn besseren Beruf — mit dem Resultat, daß er keinen Beruf ernsthaft ausübt —, vor dem Zweifel an Gottes Fürsorge, vor der Tendenz, einige der anderen Tätigkeiten als minderwertig abzulehnen, und vor der Neigung, seine eigene berufliche Beschäftigung zu verselbständigen, indem er sich weigert, sie hinsichtlich seiner Erlösung oder seiner allgemeineren Aufgabe als Christ perspektivisch zu ordnen.

Es gibt aber ein weiteres Thema, das die Kirchenväter beschäftigte: die Wertschätzung des Berufes durch Gott; ein Thema, das auch M. Weber untersucht, indem er die entsprechende protestantische Auffassung, genauer die Ansicht Baxters, kommentiert. Er schreibt: »Die Nützlichkeit eines Berufs und seine entsprechende Gottwohlgefälligkeit richtet sich zwar in erster Linie nach sittlichen und demnächst nach Maßstäben der Wirklichkeit der darin zu produzierenden Güter für die ›Gesamtheit‹ ... Denn wenn jener Gott, den der Puritaner in allen Fügungen des Lebens wirksam sieht, einem der Seinigen eine Gewinnchance zeigt, so hat er seine Absichten dabei. Und mithin hat der gläubige Christ diesem Rufe zu folgen, indem er sie sich zunutze macht ... «¹⁵

Nach orthodoxer Tradition hängt die Gottgefälligkeit einer menschlichen Aktivität nicht vom Ausmaß ihrer Nützlichkeit ab, selbst wenn diese die ganze Gesellschaft betrifft. Noch viel weniger hängt sie von der Erzielung eines maximalen Gewinns oder gar von einer größtmöglichen Anhäufung von Reichtum ab. Das Streben nach Gewinn ist

Arzt: Wir hoffen auf seine Fähigkeiten, verzichten aber trotzdem nicht auf unsere Hoffnungen auf Gott (s. *Basileios der Große*, *Regulae fucius tractatae* 55,5: PG 31, 1052 AB).

¹³ Vgl. *Gregor von Nyssa*, *Ad Harmonium. Quid nomen professione Christianorum*: PG 46, 238 A: »Τοῖς χριστιανοῖς ἡ ἐπαγγελία χρέος ἐστὶ«.

¹⁴ *Basileios der Große*, *Hom. in martyrem Iulittam* 6: PG 31, 249 D. Siehe auch 252 C: »Κατὰ δὴ τὸν αὐτὸν λόγον ἐπὶ πάντος βίου καὶ πάντων ἐπιτηδευμάτων ἔξεστι τῷ εὐγνώμονι μεγάλας τῶν παρόντων ἀποδιδόναι τῷ εὐεργέτῃ τὰς χάριτας. Νῦν δὲ τὸ τῶν δυσσεβουσμένων πεπὸνθασιν οἱ πολλοί, τὸ μὲν παρὸν ἀτιμάζοντες, τῶν δὲ ἀπόντων ἐπιθυμοῦντες.«

¹⁵ M. Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1963, S. 175–178. Für die protestantische Auffassung bezüglich der Arbeit, des Gewinnerwerbs und der Anhäufung von Kapital vgl. *M. Horkheimer*, *Autorität und Familie*, in: *A. Schmidt–G. S. Nörr (Hgg.)*, *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, Frankfurt a. M., S. 389.

weder uneingeschränkt, wie im Protestantismus, noch wird es als »turpitudine« abgelehnt, wie dies im Denken des Thomas von Aquin¹⁶ der Fall ist. In der orthodoxen Tradition wird der Beruf nicht »rationalisiert« im Sinne einer logischen Einordnung und seiner Verwendung innerhalb einer allgemeineren gesellschaftlich-wirtschaftlichen Planung, die den Wohlstandsmenschen bzw. die gesellschaftliche Rendite beinhaltet; er bleibt vielmehr das Mittel für die göttliche, anthropologische und gesellschaftliche Bezugnahme des betreffenden Menschen.

Gottgefällig ist das, was zur Erlösung führt. Der Beruf ist erlösend, wenn er als Geschenk und nicht ausschließlich als Leistung des Menschen angesehen wird: als Mittel zur Überschreitung des Individualismus und zur Bejahung der Bedürfnisse unseres Nächsten, als Waffe gegen die Sünde, als Mittel zur Ausübung des Lebens in Christus, als Mittel zur Selbst- und Gotteserkenntnis. Sein soteriologischer Charakter ist weder von der Art des Berufs noch von der Quantität der produzierten Güter abhängig. Er wird von seiner Disposition sowie von der Art und Weise seiner Ausübung bestimmt. Wenn sich seine Rolle verabsolutiert und er zum Organ der Hingabe an materielle Dinge wird, wenn sich dadurch der Mensch nicht um »τὴν βρώσιν τὴν ἀπολλυμένην«¹⁷ bemüht und »θησαυροὺς ἐπὶ τῆς γῆς«¹⁸ anstrebt, wenn er also für »Mammon« anstatt für Gott »arbeitet«, dann wird der Beruf ein Zeichen der Selbstgefälligkeit des Menschen und kann zu einer Autonomie und Verselbständigung gegenüber Gott führen¹⁹.

In der väterlichen Tradition gibt es eine Verbindung zwischen Beruf und Sicherstellung des Lebensunterhalts des Berufsausübenden sowie anderer Mitmenschen. Es besteht eine klare gesellschaftliche Funktion: »Nichts ist freundschaftlicher als ein gemeinnütziges Leben«²⁰. Diese Beziehung wird aber auf keinen Fall absolut gesehen. Die Berufsausübung soll ein Akt der Freiheit sein und nicht eine zweckbedingte Unterwerfung. Der Mensch übt seinen Beruf aus, weil er Gott liebt und das Gefühl hat, in dessen »Weinberg« zu arbeiten. So vertraut er die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse Gott an, während er sich um die Zufriedenstellung der Bedürfnisse anderer bemüht. Dies empfindet auch der Abt Siluanos, wenn er sagt: »Ich bin ein Knecht, und mein Herr sagte zu mir: »arbeite an meinem Werk, und ich werde dich nähren; verlange nicht, zu erfahren woher; weder besitze ich, noch stelle ich, noch habe ich geliehen; fordere nicht, arbeite nur, und ich werde dich nähren«²¹.

Es wird ersichtlich, daß der Beruf in der orthodoxen Tradition als Dienst »im Auftrage« Gottes gilt; dieser wird nicht nach seinen Ergebnissen und den Möglichkeiten, eine

¹⁶ M. Weber, a.a.O., S. 56 ff.

¹⁷ Joh 6, 27.

¹⁸ Mt 6, 19.

¹⁹ Vgl. *Johannes Chrysostomos*, In Ioannem 44,1: PG 59, 249. *Ders.*, In illud, salutate Priscillam et Aquilam 1,5: PG 51, 194; 196.

²⁰ *Johannes Chrysostomos*, In Matthaeum 70,3: PG 58, 714.

²¹ Abt Siluanos, in: *Palladios von Helenopolis*, Apophthegmata 9: PG 65, 412 B. Vgl. auch *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 252: PG 31, 1252 AB.

große Anzahl von individuellen oder gesellschaftlichen Bedürfnissen zu befriedigen, gewertet, sondern danach, wie gottgefällig der Dienst erfüllt worden ist²².

Schließt die Betrachtungsweise, daß der Beruf ein Auftrag Gottes ist, das Mitarbeiten des Menschen bei seiner Berufswahl aus? Die Kirchenväter erläutern die menschliche Berufswahl und bejahen diese. Gregor der Theologe beurteilt den Brauch des antiken Athen als unterstützungswürdig: demgemäß hatten die Jugendlichen im Pubertätsalter die Gelegenheit, auf einer Werkzeugausstellung Werkzeuge zu mustern. Je nach Wahl und Interesse jedes einzelnen am Umgang damit, wurde ihnen dann der entsprechende Beruf gelehrt²³. Die Aufforderung bzw. der Vorschlag Gregors versteht sich von selbst. Die Berufswahl entspricht den Interessen des Jugendlichen, ist also weder zufällig noch ihm fremd. Bei der Wahl spielen sowohl die innere Bejahung als auch die Neigung eine bestimmte Rolle²⁴.

Folglich ist die menschliche Mitarbeit nicht zu verkennen, wie dies im protestantischen Raum geschieht, indem er dem grundlegenden theologischen Prinzip der »sola fide« getreu²⁵, den Beruf als göttliches Gebot definiert, das der Mensch widerspruchslos zu befolgen hat. Im orthodoxen Verständnis von Berufswahl wird der menschliche Teil natürlich nicht so absolut gesehen wie etwa in der mittelalterlichen Ansicht des römischen Katholizismus, die den Beruf als eine rein weltliche Angelegenheit darstellt, selbst wenn er dem Willen Gottes entspricht²⁶, womit es für das »Einmischen« Gottes keinen Grund gibt. Diese beiden extremen theologischen Standpunkte führen zu entsprechenden Konsequenzen in der Berufsproblematik, was diejenigen, welche sich mit der Religionssoziologie befaßt haben, wie beispielsweise M. Weber²⁷, nicht unkommentiert lassen konnten.

Das Berufsverständnis der orthodoxen Tradition läßt keinen Raum für eventuelle gesellschaftliche und ökonomische Ausnützung vom metaphysischen Aspekt des Berufes seitens staatlicher sowie anderer Arbeitgeber, welche die Religion und ihre Ansichten über den Beruf als Organ zur Aufrechterhaltung der beruflichen Ausbeutung und zur Maximalisierung des angestrebten Gewinns ansehen. In der orthodoxen Tradition ist eine Zusammenarbeit der kirchlichen Obrigkeit mit den Arbeitgebern insofern undenkbar, als daß eine Kolaboration zur generellen Verurteilung der Möglichkeit des Streiks mit der Begründung, dieser sei schlechthin sündhaft oder habe seinen Grund in der Habgier der Gewerkschaften, ausgeschlossen ist²⁸.

²² «Καλὸν οὖν ἐστίν, ἐκ τῶν ἰδίων κόπων, ὃν ὁ Θεὸς ἐπιχορηγεῖ πᾶσιν ὑστερουμένοις παρέχειν ἁπλῶς, μὴ δὲν διατάζοντα τίνι δῶς, τίνι μὴ δῶς. Πᾶσι γὰρ Θεὸς διδοσθαι θέλει ἐκ τῶν ἰδίων δωρημάτων, καὶ μὴ διακρίναι, τίνι δῶ, ἢ τίνι μὴ δῶ» (Hermas, Pastor 2,2: PG 2, 916).

²³ Gregor der Theologe, Epistola 178: PG 37, 289.

²⁴ Das heißt, daß die Berufswahl nicht utilitaristisch, sondern kreativer Art ist. Klemens von Rom ermuntert die Eltern, ihre Kinder so anzuleiten, daß sie ein den Verstand forderndes Handwerk erlernen, so daß sie nicht rebellieren und vom Guten abkommen (vgl. Klemens von Rom, Constitutiones apostolicae 4,11: PG 1, 821 C). Basileios der Große fordert dazu auf, Handwerke zu lernen, welche uns ein zielbewußtes und christliches Leben erhalten (vgl. Basileios der Große, Regulae fucius tractatae 39: PG 31, 1017 B. Ders., Constitutiones monasticae 5: PG 31, 1360 B).

²⁵ M. Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd. 1, Tübingen 1963, S. 71 und 108.

²⁶ M. Weber, a.a.O., S. 70.

²⁷ M. Weber, a.a.O., S. 22–24.

²⁸ M. Weber, a.a.O., S. 48, Anm. 39.

Diese Sicht ermöglichte der orthodoxen Überlieferung, die Bestrebungen der Berufsausübenden, Genossenschaften zu bilden, die ihre Berufsgruppen gesellschaftlich vertreten, aufzufangen und vor allem, sie zu beeinflussen. Es ist bezeichnend, daß jede Berufsgenossenschaft dem Schutz und Segen eines bestimmten Heiligen unterstellt ist, dessen Beruf mit demjenigen der Berufsgenossen verwandt war; ein Kennzeichen, das bis heute überlebt hat und einen Beweis für das zuvor Erwähnte darstellt. Dies ist eine Praxis, die nicht die kirchliche Kontrolle in ökonomischen Aktivitäten und ihre Einmischung in große finanzielle und politische Interessen anstrebt, sondern welche den Schutz der Berufsausübenden vor staatlicher sowie jeglicher anderen Willkür zum Ziel hat, ebenso wie den Schutz der gesamten Gesellschaft vor der Willkür der Berufsgenossenschaft selbst²⁹.

II. Die soziale Funktion des Berufes

Indem die orthodoxe Tradition den Beruf als eine Gottesgabe erachtet, betrachtet sie ihn gleichzeitig als eine wesentliche Quelle der menschlichen Geselligkeit, die ihrerseits auf die Vermehrung der Talente und Gaben zurückzuführen ist³⁰. Der Beruf ist ein Talent, das Gott einem konkreten Menschen anvertraut, ähnlich dem Gleichnis, in dem ein Mensch — als er sich auf Reisen begab — seine Talente seinen Knechten anvertraute. Dieses Talent ist kein Besitz, der nach Belieben verwendet werden kann, so wie dies der schlaue Knecht getan hat, sondern eine Bewährungsprobe, die als Chance, einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten zu können, betrachtet werden muß. Wird dies nicht so gesehen, dann nennt der Knecht alles, was sein Herr besitzt, sein Eigentum; er glaubt, alles allein zustandebringen zu können; er betrachtet das Gemeingut als Besitz und läßt seine Talente, zu deren Vermehrung er aufgerufen worden war, brachliegen. In der orthodoxen Tradition ist es der Beruf, durch den das Individuum am gesellschaftlichen Werdegang teilnimmt. Der Berufstätige, schreibt Basileios, strebt nicht die Befriedigung seiner eigenen Bedürfnisse an, sondern richtet sich nach dem Worte Christi: »ἐπέινασα γάρ, καὶ ἐδώκατέ μοι φαγεῖν«³¹. Die Sorge für uns selbst ist nicht unsere Angelegenheit, sondern obliegt Gott. So wird uns die Gelegenheit gegeben, uns um die anderen zu kümmern³². Auf diese Art wird zweierlei erreicht: Der Mensch vermeidet das »Übel der Eigensucht, während ihm gleichzeitig der Segen der Nächstenliebe vermehrt zuteil wird«³³.

²⁹ Vgl. Ap. B. Nikolaidis, *Tò ἥθος τῆς συνδικαλιστικῆς ἐλευθερίας*, Athen 1992, S. 28 ff.

³⁰ Vgl. *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 253: PG 31, 1252 BC: »Τί ἐστὶ τὸ τάλαντον, ἢ πῶς αὐτὸ πολυπλασιάζωμεν; Λογίζομαι τὴν παραβολὴν πρὸς πᾶσαν Θεοῦ δωρεάν εἰρῆσθαι: ἵνα ἕκαστος, ἦν ἂν δοκιμασθῇ χάριν ἔχειν παρὰ τοῦ Θεοῦ, ταύτην πολυπλασίωσι εἰς εὐεργεσίαν καὶ ὄφελος πλειόνων ἐνεργάν. Οὐδεὶς γάρ ἐστιν ἀμέτοχος τῆς τοῦ Θεοῦ χρηστότητος.«

³¹ Mt 25, 35.

³² Vgl. *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 252: PG 31, 1252 AB.

³³ Siehe *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 42: PG 31, 1024 D – 1025 A: »Ὁ ἐργαζόμενος οὐχ ἵνα ταῖς ἑαυτοῦ χρείαις ὑπηρετῇ διὰ τῶν ἔργων ... Τὸ γὰρ ὑπὲρ ἑαυτοῦ μεριμνᾶν παντάπασιν ἐστὶν ὑπὸ τοῦ Κυρίου κεκωλυμένον ... Σκοπὸς οὖν ἕκαστῳ προκεῖσθαι ὀφείλει ἐν τῷ ἔργῳ ἡ ὑπηρεσία τῶν δεομένων, οὐχὶ ἡ ἰδία αὐτοῦ χρεία. Οὕτω γὰρ καὶ τῆς φιλαυτίας τὸ ἐγκλημα φεύγεται, καὶ τῆς φιλαδελφίας τὴν εὐλογίαν παρὰ τοῦ Κυρίου λήψεται.« Vgl. auch *Evagrius Pontikos*, *Rerum monachalium rationes* 8: PG 40, 1260 B.

Aus dem oben Gesagten geht hervor, daß der Beruf als Gottesgabe kein Mittel zum persönlichen Gebrauch darstellt, nicht dem Genuß derer, die den Beruf ausüben, sondern dem Wohl der Mitmenschen dient³⁴. Die Aneignung der Güter, die im Rahmen der beruflichen Tätigkeit erworben werden, bedeutete Verbergung und Absonderung des Talents zum Eigennutz, wie Basileios festhält³⁵. Genau das, nämlich das Gemeinwohl anzustreben, ist der christliche Weg der Vervollkommenung³⁶.

Die Auffassung vom Beruf als Arbeit für die anderen ist nicht nur eine der zentralsten Thesen der Tradition der orthodoxen Kirchenväter, sondern auch Luthers. M. Weber, der sich mit den Ansichten Luthers auseinandersetzt — obgleich er scheinbar jeden Versuch der Rationalisierung des Berufes ablehnt —, bezeichnet diese These allerdings als »naiv«, weil sie in zu grossem Widerspruch zu den Ansichten A. Smiths stehe³⁷ und vor allem weil sie seiner Meinung nach eine der wichtigsten theologischen Voraussetzungen für den Kapitalismus sei. In der Orthodoxie ist der andere weder der Arbeitgeber, der die Arbeit des Individuums ausbeutet, noch die anonyme Gesellschaft mit ihren unpersönlichen Zielen, sondern derjenige, der Bedürfnisse hat. Es gibt jedoch noch einen weiteren wesentlichen Unterschied zwischen Luther und der orthodoxen Tradition. Der Beruf wird nicht in erster Linie zum Wohl der anderen ausgeübt, sondern um des Berufstätigen willen. Dabei ist nicht die Befriedigung seiner Bedürfnisse gemeint, sondern die Gelegenheit, die ihm die berufliche Tätigkeit bietet, Gott und den Menschen nahezukommen. Das Vorhandensein von Berufen ist nicht einfach eine organisierte Form der Befriedigung individueller oder gesellschaftlicher Bedürfnisse, sondern auch Kontaktmöglichkeit. Das soziologische Denken der Kirchenväter ist vom gemeinsamen Bewußtsein getragen, daß der gesellschaftliche Zusammenhalt weder durch die angestrebte Einheit voneinander isolierter, individuell ausgeführter Tätigkeiten — wie dies im Kapitalismus geschieht³⁸ — erreicht werden kann, noch durch die zwanghafte Akkumulation dieser Tätigkeiten, wie dies in der angestrebten sozialistischen Gesellschaft der Fall ist. Der gesellschaftliche Zusammenhalt ist eine Verbundenheit, die in persönlichen Begegnungen gründet, deren Hauptcharakteristikum das »Hinausgehen« aus dem »Ich« um seiner selbst willen oder dem »Wir« aller anderen Mitglieder der Gesellschaft ist. Und genau dies tritt mit der Berufsausübung ein.

Die orthodoxe Tradition negiert den persönlichen Nutzen nicht. Sie hat jedoch eine andere Ansicht bezüglich der Möglichkeit, ihn zu erreichen. Erwähnenswert ist die Bemerkung von Johannes Chrysostomos: Der Mensch sorgt für sein eigenes Wohl, indem das Wohl des Nächsten sein Hauptanliegen ist. So entsteht eine von Gott gegebene Verbindung zwischen den Menschen, die auf dem Bedürfnis der Verquickung des Nutzens des einen mit dem Nutzen des anderen beruht. Es handelt sich hierbei um eine Realität, die

³⁴ *Basileios der Große*, *Regulae fucius tractatae* 37,1: PG 31, 1009 C.

³⁵ *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 62: PG 31, 1124 C.

³⁶ Vgl. *Johannes Chrysostomos*, In epist. ad I Corinthios 25,3: PG 61, 208: »Τοῦτο κανὼν χριστιανισμοῦ τοῦ τελειοτάτου, τοῦτο ὅρος ἡκριβωμένος, αὕτη ἡ κορυφή ἡ ἀνωτάτω, τὸ τὰ κοινῇ συμφέροντα ζητεῖν.«

³⁷ M. Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Ders.*, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen 1963, S. 71.

³⁸ M. Weber spricht von der Anwendung des »Akkordlohns«, um »ein möglichstes Maximum von Arbeitsleistung zu erlangen« (*M. Weber*, a.a.O., S. 44).

alle Menschen zusammenhält. Wenn jeder Beruf nur seinen eigenen Nutzen bezwecken würde, so wäre weder das Leben an sich möglich, noch könnte der Beruf bestehen. Chrysostomos äußert sich dazu noch konkreter: Der Bauer sät auf seinem Feld nicht nur so viel, wie er braucht, um seine eigenen Bedürfnisse abdecken zu können, denn auf diese Weise würden weder er noch die anderen überleben. Auf seinem Feld sät er vor allem für die anderen aus. Und das geschieht nach dem Willen Gottes, der in das Weltgeschehen eingreift, um das Gleichgewicht herzustellen und aufrechtzuerhalten. Dies ist die einzige Art, schreibt Chrysostomos, auf die — und sei es auch gezwungenermaßen — das Interesse am Nächsten zum Ausdruck kommt. Gott hat die Dinge so eingerichtet, daß der Mensch nicht die Möglichkeit hat, seine eigenen Bedürfnisse unabhängig von den Bedürfnissen der anderen zu befriedigen³⁹.

Demzufolge hat niemand das Recht, seinen Beruf nur zu seinem eigenen Vorteil auszuüben. Außerdem ist der Beruf nicht dazu da, der menschlichen Raffgier zu dienen, sondern um dem Menschen seine Grundbedürfnisse zu befriedigen. Im entgegengesetzten Fall wird der Beruf zum Tyrannen und trägt zur Unterjochung derer bei, die mit ihm in Beziehung stehen. Davon hat die menschliche Gesellschaft keinen Nutzen, im Gegenteil, sie wird sogar untergraben⁴⁰.

Der jeweilige Beruf ist eine Öffnung hin zur Gesellschaft, denn er ist weder isoliert von ihr, noch ragt er gegenüber anderen Berufen als einzigartig heraus. Seine Rolle ist vergleichbar mit den Funktionen, die ein Auge, ein Fuß, eine Hand oder das Herz in einem Körper übernehmen, die ebenfalls nicht voneinander isoliert werden können. Geschehe dies dennoch, würde der Körper zusammenbrechen⁴¹.

Wenn jedes einzelne Glied für das andere arbeitet, dann ist Leben möglich und dadurch wieder die Zusammenarbeit der Glieder. Genau so ist es auch in der menschlichen Gesellschaft. Wer sein Talent entfaltet, leistet seinen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben und indirekt auch zu seinem eigenen Fortbestehen⁴². Wer nicht »kommuni-

³⁹ Johannes Chrysostomos, In epist. ad I Corinthios 25,4: PG 61, 210–211: »Οὕτω γὰρ εὐρήσεις τό σοι συμφέρον, ἂν τὸ τοῦ πλησίον ζητῇς ... Καί γὰρ ὁ Θεὸς βουλόμενος συνδῆσαι πάντας ἀλλήλοις, τοιαύτην τοῖς πράγμασιν ἐπέθηκεν ἀνάγκην, ὥς ἐν τῷ τοῦ πλησίον συμφέροντι τὸ τοῦ ἐτέρου δεδέσθαι· καὶ ὁ κόσμος ἅπας οὕτω συνέστηκε ... Καὶ ἐκάστη δὲ τέχνη εἰ τὸ ἐαυτῆς συμφέρον σκοποῖ μόνον, οὐκ ἂν ποτε ὁ βίος σταίη, οὐδὲ ἡ τέχνη ἢ τοῦτο ζητοῦσα. Διὰ τοῦτο ὁ γεωργὸς οὐ τοσοῦτον σπείρει σῖτον, ὅσον ἀρκέσαι ἑαυτῷ· ἐπεὶ πάλοι καὶ ἑαυτὸν καὶ τοὺς ἄλλους ἀπόλεσεν ἄν· ἀλλὰ τὸ τῶν πολλῶν ζητεῖ ... Ἐπειδὴ γὰρ ἐτέρας οὐκ ἠνεύχοντο ἄνθρωποι τὰ τοῦ πλησίον ζητεῖν, εἰ μὴ εἰς ταύτην κατασταίεν τὴν ἀνάγκην, διὰ τοῦτο οὕτως αὐτὰ συνέζευξεν ὁ Θεός, καὶ οὐκ ἀφίησι πρότερον ἐπὶ τὸ οἰκεῖον συμφέρον ἔλθειν, μὴ διὰ τῶν ἀλλοτρίων συμφερόντων ὀδεύσαντας ...«

⁴⁰ »Ἐποίησε τέχνας, ἵνα βίος συνεστήκη, οὐχ ἵνα τῶν πνευματικῶν ἀποχωρίσωμεν ἑαυτούς, οὐχ ἵνα ταῖς βαναύσοις προσέχωμεν τέχναις, ἀλλὰ ταῖς ἀναγκαίαις· ἵνα ἀλλήλοις ὑπηρετῶμεν, οὐχ ἵνα ἀλλήλοις ἐπιβουλεύωμεν« (Johannes Chrysostomos, In epist. ad Philipp. 10,5: PG 62, 262).

⁴¹ Das Bild vom Körper und seinen Gliedern verwendet auch Theodoret von Kyros, der darauf hinweist, daß der Körper unbrauchbar wäre, bestünde er nicht aus unterschiedlichen Gliedern mit jeweils anderen Funktionen. Er zieht daraus folgenden Schluß: Wer größere Talente als andere besitzt, der soll diese nicht »verschmäh«n, sondern als notwendige Glieder des Körpers »Gesellschaft« ehren (Theodoret von Kyros, Interpretatio epist. I ad Cor. 12,19–20: PG 82, 328 C).

⁴² Vgl. Johannes Chrysostomos, In Genesim 9,2: PG 54, 623: »Ἡ γὰρ ἀγάπη τὰ αὐτῆς οὐ βλέπει, ἀλλὰ πρὸ τῶν αὐτῆς τὰ τοῦ πλησίον ὁρᾷ, ἵνα δι' ἐκείνων τὰ αὐτῆς ἴδῃ«. Siehe auch Ders., In epist. ad I Timoth. 7,1: PG 62, 637: »Ὅταν γὰρ μὴ τὰ τοῦ πλησίον τις σκοπῇ, ὅταν τῶν ἐκείνου ἀμελῇ, πῶς τὰ ἐαυτοῦ σκοπήσει; Ὡςπερ γὰρ ὁ τὰ τοῦ πλησίον ὁρῶν, τὰ αὐτοῦ καλῶς θήσεται ἐν τοῖς ἐκείνου· οὕτως ὁ καταφρονῶν τὰ ἐκείνου, καὶ τὰ αὐτοῦ ὑπερόνεται«, sowie Makarios von Ägypten, Homiliae 3,2: PG 34, 468 D.

ziert«, geht dem Verderben entgegen. Und je weniger Menschen miteinander »kommunizieren«, desto mehr ist der gesellschaftliche Zusammenhalt gefährdet. Als charakteristisches Beispiel können die Reichen angeführt werden, die — wie Christus sagte — dem Verderben sehr nahe sind. Und dies aus zwei Gründen: Der eine hat mit der Art, wie sie ihren Reichtum erwarben, zu tun. Dieser ist nämlich nicht das Ergebnis einer beruflichen Beziehung, in der ein Mensch für einen anderen arbeitet, sondern das Resultat der Verwendung des Berufes für individuelle Zwecke. Sie arbeiteten also nur für sich selbst, indem sie auch noch die Arbeitskraft anderer ausbeuteten. Der zweite Grund ist die Weigerung zu »kommunizieren«, das Zurückhalten all dessen, was im Grunde den anderen gehört: »τὸ ὑμῶν περισσεύμα εἰς τὸ ἐκείνων ὑστέρημα«⁴³.

III. Die Vielfalt der Berufe als Faktor gesellschaftlichen Zusammenhalts

Eines der Hauptthemen, die die heutige Soziologie zur Diskussion stellte, als sie sich mit den Faktoren des gesellschaftlichen Zusammenhalts oder mit den Ursachen der sozialen Entfremdung auseinandersetzen mußte, war die Arbeitsteilung. In seiner Analyse der sozialen Funktionen der Arbeitsteilung versuchte E. Durkheim darzulegen, daß in den modernen Gesellschaften — im Gegensatz zu den primitiven — diese Arbeitsteilung die wichtigste Quelle des sozialen Zusammenhalts und der Solidarität ist. Sie ist die Voraussetzung für eine »organische Solidarität« in Abgrenzung zu den Gesellschaften, in denen — da sie die Arbeit nicht aufgeteilt haben — die »mechanische Solidarität« wirksam ist⁴⁴. Die Arbeitsteilung wird nicht von vornherein als negativ beurteilt. Ihre Bewertung hängt davon ab, welche Formen sie annimmt und welche Auswirkungen sie hat.

Durkheim unterscheidet zwei abnorme Typen unorthodoxer Arbeitsteilung auf Grundlage ihrer Folgeerscheinungen: den individualistischen und den aufkötroyierten Typ. Im ersten Fall handelt es sich um einen Zustand übertriebener Spezialisierung der Tätigkeiten, die zur Isolierung des Individuums in seinem Spezialgebiet führt. Im zweiten Fall haben wir es mit einer Situation zu tun, in der die Berufswahl nicht frei sondern unter Zwang erfolgt. Das führt zur Entstehung der Klassegegensätze. In beiden Fällen ist die konsequente Trennung von Kapital und Arbeit festzustellen⁴⁵. All diese Probleme haben eine gemeinsame Ursache: die atheistische Betrachtungsweise der gesellschaftlichen Angelegenheiten, die jede ethische oder religiöse Interpretation der Dinge verwirft, so daß totalitäre Ansichten die Oberhand gewinnen können.

Wie sieht nun die orthodoxe Tradition die Arbeitsteilung in der menschlichen Gesellschaft?

All jene, welche die mit den sozialen Angelegenheiten verbundene orthodoxe Tradition gestalten, übernehmen nicht einfach die jeweils bestehenden sozialen Beziehungen in ihr Denken, sondern vertreten solche Ansichten, die stets mit den allgemeinen theologischen

⁴³ 2 Kor 8, 14.

⁴⁴ E. Durkheim, *De la division du travail social*, Paris 21911, S. 35–78 und 100. Vgl. R. Kreckel, *Soziologisches Denken*, Opladen 21976, S. 144 ff.

⁴⁵ Vgl. T. B. Bottomore, *Sociology. A Guide to Problems and Literature*, übers. von D. G. Tsoussis, Athen 21974, S. 165–166.

Grundsätzen übereinstimmen. Mal erläutern sie die positiven Seiten der jeweiligen Gesellschaft, mal kritisieren sie ihre Mißstände. Im konkreten Fall übernehmen sie den Gedanken der Arbeitsteilung, setzen sich jedoch für die Erhaltung der Würde und die Wertschätzung der einzelnen Berufe ein. Gleichzeitig bilden sie den Ausgangspunkt dafür, in der Vielfalt der Berufe die Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu sehen.

Das Denken der Kirchenväter unterliegt nicht der heutigen Versuchung, alle sozialen Angelegenheiten ausschließlich unter ihrem ökonomischen Aspekt betrachten zu wollen. Die Arbeitsteilung aufgrund der Verschiedenartigkeit der Berufe hat nicht zwangsläufig nur ökonomischen Charakter — wie dies von A. Ferguson (1767) und A. Smith (1776) gesehen wird —, wonach sie nur ein Merkmal einer ökonomisch hochentwickelten Gesellschaft⁴⁶ oder sogar nur die Folge rationalisierter Arbeit wäre, sondern sie hat vielmehr eine weitreichendere gesellschaftliche Dimension, ja sogar eine Dimension der Liebe. Auf diese Weise gelingt es den Kirchenvätern, einer anderen heutigen Versuchung zu widerstehen, nämlich der, Arbeit und Beruf als gegensätzliche, ja sogar miteinander kollidierende Begriffe und Realitäten aufzufassen⁴⁷. Diese Sichtweise ist im Denken der Kirchenväter nicht nachzuweisen. Für sie sind diese zwei Begriffe identisch, jedoch mit dem Unterschied, daß der Beruf als eine konkrete und persönliche Form der Arbeit angesehen wird und die Arbeit als die Grundlage, aus der sich der Anlaß für den Beruf und seine Ausübung ergibt.

Der Ausgangspunkt für jede soziologische Betrachtung der Kirchenväter ist der Begriff des Dienstes (διακονία), welcher gleichzeitig dem tieferen Wesen des sozialen Lebens entspricht. Jede soziale Beziehung, die nicht vom Geist des Dienens (διακονεῖν) getragen wird, ist sinnlos. Der Dienst ist weder ein allgemeiner und unbestimmter Begriff noch ein ebensolches Tun, sondern er ist etwas ganz Persönliches. Dienst bedeutet »verantwortlich sein« gegenüber Gott und den Mitmenschen, genau das also, was auf den Beruf zutrifft. Aus diesem Grund ist es nicht abwegig, die Begriffe Beruf und Dienst gleichzusetzen. Die Botschaft an die Gesellschaft, die Verheißung, kann nur über den Dienst wirksam werden.

Es kann keinen Dienst geben ohne die Unterteilung in verschiedene Berufe und natürlich nicht ohne ihre Vielfalt. Aus diesem Grund, schreibt Gregor von Nyssa, wurden viele verschiedene Berufszweige erfunden, so daß der Dienst seinen Beitrag zur Erfüllung der Grundbedürfnisse besser leisten kann⁴⁸. Die Aufgliederung in Berufe ist unabdingbar für das Entstehen und die Entwicklung jeder Gesellschaft. Nur so können die dem Dienst innewohnenden Möglichkeiten verwirklicht und nutzbar gemacht werden. Es ist unerlässlich, schreibt Basileios der Große, daß jeder für seine Arbeit Sorge trägt und ihr unter Einsatz all seiner Kräfte nachgeht. Nur dann kann er bei Gott Gefallen finden⁴⁹.

⁴⁶ Vgl. H. Daheim, *Der Beruf in der modernen Gesellschaft*, Köln – Berlin 1970, S. 19.

⁴⁷ Bezeichnend ist die Unterscheidung Dunkmanns zwischen dem Beruf als einer Berufung durch Gott zur Erfüllung sozialer und religiöser Aufgaben und der Arbeit als einem rechtmäßigen Broterwerb (H. Daheim, a.a.O., S. 25). Hierbei handelt es sich um eine Unterscheidung, die die Auffassung, die Arbeit sei eine rein ökonomische Angelegenheit, und folglich habe auch die Arbeitsteilung ausschließlich ökonomischen Charakter, rechtfertigt.

⁴⁸ Vgl. Gregor von Nyssa, *De pauperibus amandis* 16: PG 46, 461 D.

⁴⁹ Basileios der Große, *Regulae brevius tractatae* 154: PG 31, 1184 A: »Ἐκάστῳ τῶν ἐργαζομένων ἐν τῷ ἰδίῳ ἔργῳ ἢ πρὸς Θεὸν εὐαρέστησις κατορθοῦται.«

Unermüdlicher Eifer und größte Sorgfalt bieten die beste Gewähr für die einwandfreie und effektive Ausübung des Berufes. Negative Auswirkungen haben der Wechsel von einem Beruf zum anderen und die gleichzeitige Ausübung mehrerer Berufe — etwas, was der menschlichen Natur widerspricht. Diese beiden negativen Faktoren, nämlich das Sich-Aufteilen auf viele Berufe und der häufige Wechsel von Berufen, führen zu einer mangelhaften Ausübung des Berufes und bringen die oberflächliche moralische Haltung zum Ausdruck, die sich dahinter verbirgt. Die gewissenhafte bzw. die angestrenzte Ausübung eines einzigen Berufes ist viel nutzbringender als die unzulängliche Ausübung mehrerer Berufe⁵⁰. Letztere schadet sowohl dem Berufstätigen selbst als auch der Gesellschaft als Ganzem⁵¹.

Die Konzentration auf einen konkreten Beruf ist deshalb erforderlich, weil der einzelne dadurch die Möglichkeit hat, ihn besser zu erlernen und zu beherrschen. Dies ist unmöglich, wenn jemand mehreren Berufen nachgeht. Derjenige, der sich mit vielen Wissenschaften beschäftigt, schreibt Isidor von Pelusion, und viele Künste erlernt hat, ist nicht unbedingt der Intelligenteste, weil er von nichts tiefe Kenntnis besitzt, denn die Zeit, die er gebraucht hätte, sich mit dem Einen zu beschäftigen, vertat er mit dem Vielen⁵².

Dieser Standpunkt der Kirchenväter steht in keiner Beziehung zur pietistischen Anschauung, derzufolge einem Menschen die Gnade Gottes nur einmal im Leben zuteil wird, und zwar nur während er sich ausschließlich seiner einen Arbeit widmet. Dies läßt vermuten, daß jeder Berufswechsel die Zurückweisung und das Stillegen der Gnade bedeutet⁵³. Die von den Kirchenvätern vorgeschlagene Ausübung eines einzigen Berufes ist nicht mit deren heilbringendem Charakter zu begründen, sondern zielt auf das bestmögliche und effektivste Funktionieren des Berufes ab. Dies bedeutet jedoch nicht, daß diese Ausschließlichkeit rein utilitaristisch zu sehen ist, wie dies bei den Puritanern der Fall war⁵⁴, sondern sie bringt die Verantwortlichkeit aber auch das Ausmaß der Bereitschaft eines Menschen, die Herausforderung des Dienstes am Nächsten anzunehmen, zum Ausdruck.

In bezug auf die berufliche Spezialisierung ist die folgende Bemerkung von Didymos von Alexandrien bezeichnend: Der perfekte Arzt ist nicht jener, der jede Krankheit heilen kann, sondern der, der nichts von dem unterläßt, was dem Kranken nützen und seine Heilung herbeiführen könnte. Der beste Feldherr ist nicht jener, der alle Siege auf den

⁵⁰ Vgl. *Basileios der Große*, *Regulae fucius tractatae* 41: PG 31, 1024 A: »Ἐκαστον μέντοι χρή τῇ ἰδίᾳ ἐργασίᾳ προσέχειν, καὶ ταύτης ἐπιθυμητικῶς φροντίζειν, καὶ ὡς Θεοῦ ἐφορῶντος, ἐν σπουδῇ ἀόκνῳ καὶ ἐπιμελείᾳ προσεχέστερα ἀμέμπτως ταύτην ἀποπληροῦν ... καὶ μὴ ἄλλοτε εἰς ἄλλο ἀποπηδᾶν. Οὐδὲ γὰρ ἡ φύσις ἡμῶν πολλὰ ὁμοῦ κατορθοῦν ἐπιτηδεύματα δύναται· καὶ τὸ μίαν φιλοπόνως ἐκτελεῖν τοῦ πολλῶν ἀτελῶς ἐφάπτεσθαι χρησιμώτερον. Ὅ γὰρ εἰς πλείονα μερισμός, καὶ ἡ ἄλλοτε ἐπ' ἄλλο μετάβασις πρὸς τὸ μηδὲν τελειοῦν τῶν ἔργων, ἐπὶ καὶ ἡθους ἐλαφρίαν ἢ προϋπάρχουσιν ἐλέγχει, ἢ καὶ μὴ οὖσαν ἐμποιεῖ.«

⁵¹ Siehe *Basileios der Große*, *Regulae brevius tractatae* 147: PG 31, 1180 A: »Ἐκαστος ἐν τῷ ἑαυτοῦ ἔργῳ φυλάσσει τὸν ἴδιον κανόνα, ὡς μέλος ἐν σώματι· καὶ ζημιοῦται μὲν αὐτὸς ἀμελήσας τοῦ ἐπιτεταγμένου· καὶ τῷ κοινοῦ δὲ ἐπιβουλεύων κινδυνεύει περισσοτέρως.«

⁵² Siehe *Isidor von Pelusium*, *Epistolarum* V, 452: PG 78, 1588 D – 1589 A.

⁵³ M. Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, in: *Ders.*, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, Bd. 1, Tübingen ⁵1963, S. 138.

⁵⁴ M. Weber, a.a.O., S. 173–174.

Schlachtfeldern davonträgt, sondern jener, der nichts von dem versäumt hat, was zu einem Sieg beiträgt. Dasselbe gilt für den Staatsmann aber auch für den Philosophen⁵⁵.

Führt das Vorhandensein vieler Berufe und ihre Unterscheidung nach Werten und Unwerten eine Gesellschaft zu grösserem Zusammenhalt oder zu ihrer Aufspaltung in verschiedene Klassen?

Die orthodoxe Tradition konnte im Fall der Unterscheidung der Berufe nach handwerklichen und nicht-handwerklichen nur die Tendenz zur Aufspaltung feststellen; eine Unterscheidung, die sich wie im Altertum auf natürliche Notwendigkeit beruft, die Menschen jedoch voneinander entfernt.

Selbstverständlich entspricht eine solche Ansicht in keinsten Weise der orthodoxen Tradition. Jene zielt allerdings auch nicht auf eine Nivellierung, eine Aufhebung aller Unterschiede der Berufe untereinander ab, denn dies wäre unerreichbar und »unnatürlich« in Anbetracht des gegenwärtigen Zustandes der Welt — »unnatürlich«, denn seit dem Sündenfall ist die Spaltung in allen Lebensbereichen anzutreffen und somit auch in der Gesellschaft. Solange es Sünde nicht nur als innere Verfehlung eines Menschen, sondern auch als gesellschaftliches Übel (Ungerechtigkeit, Elend, Ausbeutung u.s.w.) gibt, solange werden spalterische Tendenzen wirksam sein, und zwar selbst im Umgang mit allen gottgegebenen Dingen und Beziehungen sowie auch im Beruf. Die orthodoxe Tradition zweifelt diesen Tatbestand weder an, noch verschiebt sie die Lösung der sich daraus ergebenden Probleme ins Jenseits, sondern sie versucht über einen positiven und gottgefälligen Einsatz derselben Mittel, die Gespaltenheit zu überwinden, im Bewußtsein, daß unter bestimmten Voraussetzungen diese Unterscheidung vereinigende und befreiende Wirkung für eine Gesellschaft haben kann.

Demzufolge kann nicht der Vorwurf gemacht werden, mit dieser Vorgehensweise die Mißstände zu rechtfertigen, nur weil sie nichts gegen ihre Abschaffung unternimmt. Ihre Absicht ist nicht, die sozialen Beziehungen, die auf die sündhaften Neigungen und Haltungen des Menschen zurückzuführen sind, zu ändern, sondern sie so zu beeinflussen, daß sie auf positive Weise wirken. Genau hierin liegt die Bedeutung der christlichen Soziologie, die nicht einfach Tatbestände feststellt, sondern erneuernd in die Gesellschaft eingreift, indem sie die Wandlung beim Menschen herbeiführt, so daß er zur Erneuerung seines Handelns fähig wird. Dies ist auch die wesentliche Voraussetzung dafür, daß der Beruf seine Rolle als Dienst und als Bindeglied der gesellschaftlichen Kräfte erfüllen kann.

Ausgehend von den obengenannten Grundprinzipien ist die orthodoxe Tradition nicht der Ansicht, daß soziale und noch viel weniger ökonomische Gleichheit — so wie sie zeitgenössische gesellschaftspolitische Systeme verstehen — je möglich sein werden. Es sind weder die Möglichkeiten, noch die Bedürfnisse, noch ist die Arbeit der Menschen

⁵⁵ Siehe *Didymos der Blinde*, in: *Johannes Damaskenos*, Paralela rupefucaldina T,6,1: PG 96, 537 C: »Τέλειον ἰατρὸν λέγομεν, οὐ τὸν θεραπεύοντα πάντως, ἀλλὰ τὸν μηδὲν τῶν εἰς ὀφέλειαν ἀνηκόντων καὶ θεραπείαν παραλείποντα· καὶ στρατηγὸν ἄριστον οὐ τὸν νικῶντα πάντως, ἀλλὰ τὸν μηδὲν τῶν εἰς νίκην συντεινόντων παραλείποντα· οὕτω καὶ κυβερνήτην ἄριστον, οὐ τὸν τυγχάνοντα πάντως τοῦ εὖ ἄγειν τὸν νοῦν, ἀλλὰ τὸν μηδὲν τῶν ὅσα δείκνυσιν τὸν ἄριστον κυβερνήτην παραλείποντα, κἄν καὶ βία κραταιότερα τῆς θαλάσσης κινουμένης τὸ σκάφος ἐπικαλύψῃ τοῖς κύμασιν· καὶ φιλόσοφον ἄριστον, οὐ πάντως τὸν εἰς συναγωγὴν ἐπιτυγχάνοντα, ἀλλὰ τὸν μηδενὸς τεχνικοῦ συλλογισμοῦ παραμελήσαντα, κἄν μὴ συναγάγῃ.«

gleich. Falls dies einträte, käme dies der Aufhebung jeglicher Vernunft und freier Selbstbestimmung, aber auch der Verkenntung der Sündhaftigkeit der menschlichen Beziehungen und Taten gleich. Die Frage ist also nicht, wie die soziale Ungleichheit abgeschafft werden kann, sondern wie mit ihr als Voraussetzung der Dienst als Lebensweise und Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse verwirklicht werden kann.

Genau dies ist die Einstellung der Kirchenväter. Theodoret von Kyros drückt dies wie folgt aus: Gott hat die Dinge so eingerichtet, daß aufgrund der Vielfalt der Berufe, die er uns zur Überwindung der Armut gegeben hat, der Reiche auf den Armen und der Arme auf den Reichen angewiesen ist. Deshalb gehen die Reichen zu den Häusern der Armen, um bei ihnen das Lebensnotwendige zu kaufen, und da sie als Reiche mehr Bedürfnisse haben, geben sie auch mehr Geld aus. Die Bedürfnisse sind es also, die Reich und Arm einander nahe bringen, Freundschaft und Eintracht zwischen ihnen entstehen lassen. Wenn es also den Reichtum gibt, weil es Armut gibt, und wenn die Arbeit der Armen durch die Reichen ermöglicht wird, weshalb klagen wir diesen Zustand der Ungleichheit an, dort, wo doch Gleichheit herrscht? Weshalb bezeichnen wir freundschaftliche Beziehungen als Feindschaft? fragt Theodoret. Er zieht den Schluß, daß, indem der eine vom anderen das nimmt, was er braucht, jeder der beiden seine Bedürfnisse befriedigt⁵⁶. Dies ist das Hauptcharakteristikum der neuen Gesellschaft. In dieser Wechselbeziehung zwischen Arm und Reich ist der ungehinderte Austausch unerläßlich für den Ausgleich der jeweils bestehenden Bedürfnisse⁵⁷. Gemäß Basileios muß das, um wieviel jemand mehr als ein Notleidender besitzt, letzterem als Wohltätigkeit zurückerstattet werden⁵⁸.

Dies ist ein Grundprinzip, das die Kirchenväter aufstellen, damit die Aufgliederung in verschiedene Berufe nicht zu einer Abwertung des Handwerks gegenüber den übrigen Berufen führt, was zur damaligen Zeit sehr wohl der Fall war. Es war ihr Ziel, ein Gleichgewicht zwischen allen Berufen herzustellen, indem sie ihre Aufmerksamkeit auf die Art und Weise richten, in der jeder seinen Beruf ausübt, aber auch darauf, welche Mühe er dafür aufwendet. Für keinen einzigen Beruf muß man sich schämen, schreibt Chrysostomos. Schämen müssen sich diejenigen, die es sich gut gehen lassen, ohne zu arbeiten, und diejenigen, die sich der Dienste einer großen Dienerschaft erfreuen. Infolgedessen müssen wir, anstatt jene zu verachten, die ihren Unterhalt in mühevoller Arbeit verdienen, sie dafür seligpreisen⁵⁹. Anstatt die erschöpften, verschwitzten und geschundenen Arbeiter geringzuschätzen, sollten wir sie dafür bewundern⁶⁰, denn ihrer Hände Arbeit ist »nützlich und friedvoll«⁶¹.

Als Vorbild dafür, wie der gesellschaftliche Zusammenhalt unter der Voraussetzung der Verschiedenheit der Berufe, d.h. der Dienste, funktioniert, bietet die orthodoxe Tradition das Gemeinschaftsleben der Mönche an. In diesem Rahmen wurde kein Dienst

⁵⁶ Vgl. Theodoret von Kyros, *De providentia* 6: PG 83, 660 BC – 661 ABC, und Johannes Chrysostomos, In epist. ad I Corinthios 34,4: PG 61, 292: »Οὐ γὰρ δὴ τῶν πλουσίων οἱ πένητες δέονται μόνον, ἀλλὰ καὶ οἱ πλούσιοι τῶν πενήτων, καὶ οὗτοι μᾶλλον ἐκείνων, ἢ ἐκείνοι τούτων.«

⁵⁷ Basileios der Große, In Psalmum 14,6: PG 29, 261 C: »Ἐν δὲ τῇ καινῇ πολιτείᾳ καὶ τῇ μετ' ἀλλήλων ἀναστροφῇ ἀναγκαῖον τὸ εὐμετάδοτον εἰς ἐπανόρθωσιν τοῦ ἐνδέοντος.«

⁵⁸ Basileios der Große, *Moralia* 48,2: PG 31, 768 C.

⁵⁹ Johannes Chrysostomos, In epist. ad I Corinthios 5,6: PG 61, 47.

⁶⁰ Basileios der Große, In Epist. ad I Corinthios 20,6: PG 61, 168.

⁶¹ Abt Neilos, *Epistolarum* I,310: PG 79, 196 B. Vgl. auch III,101: PG 79, 432 D.

geringgeachtet. Nie beklagten sich die Heiligen über den Dienst, den ihnen Gott und die Menschen übertragen hatten, selbst wenn sie dafür berechtigte Gründe gehabt hätten. Und das geschah deshalb nie, weil der Nutzen, den der Dienende aus seiner Beschäftigung zog, nicht danach beurteilt wurde, welche Wirkung sein Dienst hatte, sondern wie er selbst mit seinem Beruf umging und ihn einschätzte.

Der Dienst ist in erster Linie ein Prüfstein des Gehorsams gegenüber Gott und der Gemeinschaft sowie ein Zeichen der Unterordnung unter sie, ein Ausdruck der Liebe zu den anderen und erst an letzter Stelle ein Mittel zur Beschaffung der lebensnotwendigen Dinge. Selbst diejenigen Dienste, die geringgeachtet werden, nimmt der Dienende an und geht ihnen mit großem Eifer nach — wissend, daß das, was im Namen Gottes getan wird, nicht klein, sondern groß ist. Als Beispiel diene ihm Christus, der seinen Schülern diene und selbst auch die geringsten Arbeiten verrichtete⁶².

Zusammenfassung

a. Der Beruf wird in der orthodoxen Überlieferung als Dienst verstanden. Genau dies ist auch der Ausgangspunkt für jede soziologische Bezugnahme auf ihn.

b. Der Dienst ist in erster Linie theologisch zu begründen: Damit der Dienst tatsächlich Dienst ist, muß er von Gott ausgehen und sich auf ihn beziehen. Der Mensch dient wie Gott und wegen Gottes. Folglich ist der Beruf als Dienst ungehindert im Namen Gottes und seiner Liebe, die wiederum Vorbild für die Nächstenliebe ist, wirksam. Diese Auffassung läßt kein Mißverständnis aufkommen und beseitigt die negativen Auswirkungen der westlichen Sichtweise, die entweder die absolut theokratische oder absolut weltliche Auslegung des Begriffes Beruf vertrat. Der Beruf ist freier Ausdruck menschlicher Geselligkeit, die, um ihre menschlichen Züge zu bewahren, in die liebende Gemeinschaft mit Gott eintauchen muß.

c. Der Beruf kann dank seines dienenden Charakters einer Gesellschaft Zusammenhalt bieten. Dem Dienst haften weder Eigennutz, Mangelhaftigkeit, Oberflächlichkeit noch die Gespaltenheit der sozialen Beziehungen an. Dies bedeutet, daß der Beruf als Dienst keine entfremdenden, herrschaftlichen sowie klassenbezogenen Dimensionen hat, sondern daß er einen Beitrag zur Geselligkeit der Menschen leistet, indem er die Entwicklung ihrer Persönlichkeit zuläßt. Er fördert die Verantwortlichkeit des gesellschaftlichen Ganzen, indem die Individuen in ihrer Persönlichkeit anerkannt werden. Er vermindert egozentrische Tendenzen (von Individuen und Gruppen), indem er dazu beiträgt, die Achtung vor dem Nächsten zu entwickeln, und indem durch ihn jedweder zu leistende Beitrag zum gesellschaftlichen Werdegang bejaht wird. So spielt die orthodoxe Auffassung von Beruf eine stabilisierende und vereinende Rolle in einer Gesellschaft. Außerdem ermöglicht sie die harmonische und kreative Integration des Individuums in die Gemeinschaft, nicht in eine anonyme oder unpersönliche Masse, sondern in eine Gesellschaft, die Werte wie Identität und Persönlichkeit hochhält.

⁶² Vgl. *Basileios der Große*, *Constitutiones monasticae* 23: PG 31, 1409 D – 1412 B.

d. Wenn der Beruf als Dienst verstanden wird, verliert er den Charakter, den ihm heutige gesellschaftspolitische Analytiker und Führer aufgesetzt haben. Gemeint ist die enge ökonomistische Sichtweise, derzufolge der Beruf seinem Zweck entfremdet wird, die ihn von einem Mittel des Dienstes an der Gesellschaft zu einem Mittel ökonomischer Vorherrschaft und Ausbeutung macht.

e. Der dienende Charakter des Berufes erlaubt die Spezialisierung; jedoch mit ihm unvereinbar ist die »Vernichtung« des Menschen durch die aufgezwungene Versklavung in der Massenproduktion, die von der zeitgenössischen, industriellen, mechanistischen Auffassung sanktioniert wurde. Die Unterteilung in Dienste, um persönliche Fähigkeiten zu entwickeln und gesellschaftliche Bedürfnisse zu befriedigen, ist etwas ganz anderes als die unpersönlichen und entfremdeten Arbeitsbeziehungen, die die Zerstückelung der Arbeit und der Persönlichkeit zur Folge haben. Die Beschäftigung nur mehr mit einem unendlich kleinen Teil des Ganzen, die zu einer monotonen Gewohnheit (Routine) führt, bietet nicht die Möglichkeit umfassender Kreativität; folglich können die individuellen Fähigkeiten und Gaben der jeweiligen Person nicht zum Tragen kommen. Sie führt vielmehr zum Verfall der Persönlichkeit und zu einem kränklichen und entfremdeten gesellschaftlichen Miteinander.